

Startschwierigkeiten

Ein Tourenbericht

Angekommen

Es ist der heißeste Sommer seit Jahren, und die seit langem geplanten Touren schmelzen dahin wie der Schnee auf den Gletschern. Mittlerweile haben die schlechten Tourenverhältnisse in den Bergen ihren Widerhall in den Nachrichten gefunden.

Das Couloir Coolidge auf den Mont Pelvoux, die Barre des Écrins, l'Ailefroide können wir abhaken.

Kirschbaum und Kellereingang wurde missbraucht um mit meiner Frau Adelheid und Tochter Kerstin Spaltenbergung zu üben. Die weit entfernt wohnenden Großeltern sind extra als Babysitter engagiert, um die kleinere Tochter Mareike zu beaufsichtigen, und so machen wir uns nach einigen Zweifeln dennoch auf den Weg.

Endlich erreichen wir das Tal des Véneon. Zu Beginn um le Bourg d'Oisans die üblichen Gewerbezentren, dann folgen die Lokalitäten der Fun-Gesellschaft. Hydro-Vent, Rafting, Paraglidingschulen, Moto-

cross, Quad-Bikes und dergleichen mehr. Das Tal wird enger, die Dörfer kleiner, der Tourismus zurückhaltender. Ein Steilaufschwung wird in unendlich vielen Serpentinien überwunden. Am Ende der Fahrstrasse das Dörfchen La Béarde und ein riesiger geschotterter Parkplatz. Aber der Campingplatz liegt idyllisch am anderen Ufer des Gletscherbaches. Hier zeltet ein munteres Völkchen von Bergsteigern und Kletterern.

Wir versuchen die Tourenmöglichkeiten zu erkunden, die Damen in der kleinen Hütte des Verkehrsvereins haben offensichtlich keine Ahnung und so befragen wir die wenigen heimkehrenden Bergsteiger. Vor der Gendarmerie lümmeln sich einige Bergpolizisten. Mit ein bisschen Hartnäckigkeit können wir einem Gendarmen ein paar Details entlocken. Es ist schwierig zu beurteilen ob er uns einfach nichts zutraut, die Touren wirklich so schwer sind, oder wir das alles falsch verstehen. Irgendwie verdichten sich die Informationen. Wir



Lac des Prés Sebeyrand

werden nach der obligatorischen Eingetour auf den Tete de la Maye zuerst den Mont Gioberney versuchen.

Ca. drei Stunden Aufstieg die nie langweilig werden und am Ende ein grandioser Rundblick. Die Eingetour auf den Tete de la Maye kann wirklich empfohlen werden. Der Blick schweift über das Tal des Étancons zur Südwand der berühmt berüchtigten Meije. Dann folgen fast alle namhaften Berge der Region, La Grande Ruine, Roche Faurio, das Tal des Glacier de Bonne Pierre das direkt zum höchsten Berg, dem einzigen Viertausender der Region, dem Barre des Ecrins, hinaufführt. Es folgt der Pic Coolidge von dem wir noch nicht wissen dass wir ihn besteigen werden, weit hinten am Talschluß des Veneon die beeindruckende Nordwand des Les Bans.

Gioberney

Am nächsten Morgen werden die Rucksäcke gepackt. Nach dem Mittag machen wir uns an den Aufstieg zum Refugium Pilatte. Das Wetter beginnt sich zuzuziehen, wie wir nach der Lektüre des „metéo“ schon befürchtet hatten. Aber für morgen ist eine Auflockerung angekündigt. Endlich ist die Hütte erreicht, die ersten Tropfen und der Wind haben uns allerdings auch schon ein wenig frösteln lassen. Ich schaffe gerade noch einige Fotos der gletscherbehangenen, grandiosen Nordseite des Les Bans zu schießen, dann treibt uns das ungemütliche Wetter in die Hütte. Die Erkundigung des morgendlichen Aufstieges nach dem Grundsatz „climb high sleep deep“ unterbleibt. Dafür müssen wir auf der Hütte im Gespräch mit einem Schweizer Vater, der mit 2 jungen Burschen unterwegs ist, feststellen, dass der, von mir aus dem

Eberle-Führer, ausgesuchte Anstieg völlig ungebräuchlich ist. Statt dessen werden wir eine, im Führer, als brüchig beschriebene Route versuchen.

Wecken, aufstehen, Kocher anschmeißen, frühstücken, viel gesprochen wurde nicht. Dann schaue ich doch noch nach draußen. Sch... Regen und Wind. So macht das keinen Spaß und wir legen uns wieder hin. Es gelingt uns wieder ein wenig einzudösen. Nach zwei Stunden ist die Wolkendecke aufgerissen. In Windeseile machen wir uns auf den Weg. Welchen Weg? Bereits die ersten Meter hinter der Hütte sind fast weglos, der Beschreibung und vereinzelt Farbklecks nach sind wir uns dennoch sicher ihn gefunden zu haben. An der Flanke des Berges, unter zwei, in der Dämmerung bedrohlich aussehenden, Pfeilern stolpern wir über Fels und Blockwerk. Vereinzelt Steinmänner, die aber über der ganzen Flanke scheinbar wahllos verteilt sind, zeigen uns das wir nicht so falsch sein können. Der Schweizer mit seinen Jungen Burschen ist auch nicht schneller als wir. Es wird heller, die Sonne versucht die dünnen Wolken zu durchdringen. Eine gespenstische Stimmung verbreitet sich. Die Gletscher am Les Bans haben alle möglichen Färbungen von schmutzig gelb bis rosa angenommen.



Les Bans

Wir sind jetzt am Beginn des Gletscherfeldes. Blankeis, einzig die festgefrorenen Steine bieten Halt. Mühsam kämpfen wir uns an eine Mulde herauf um dort die Steigeisen zu montieren. Ich versuche die richtige Gehtechnik vorzumachen. Unsicher, doch mutig folgen meine Frau und Tochter. Auf dem flacheren Teil des Gletschers weiter oben hat sich noch ein wenig Firn gehalten. Übungshalber seilen wir uns an und täuschen eine Spaltengefahr vor. Der Bergschrund stellt uns vor keine Probleme. Den nun im Führer als brüchig beschriebenen kurzen Gipfelgrat gehen wir angeseilt. Völlig unnötig wie sich herausstellt, und von brüchig kann man im Vergleich zu dem was wir noch erleben werden auch nicht reden.

Das ungemütliche Wetter lädt nicht zu einer ausgiebigen Gipfelrast ein. Der Rückweg verläuft problemlos, kleine Verschnaufpause in der Hütte und dann im Nieselregen der mühevollen Abstieg. Der Talhatscher will kein Ende nehmen. In dem pittoresken Dorflädchen werden die Vorräte ergänzt, insbesondere der Wein neigt sich dem Ende entgegen. Die letzten Sonnenstrahlen verwöhnen uns am Zelt, bevor ein Regenguss uns unter die Plane zwingt. Wir sind mit unserer Leistung zufrieden.

Die Krönung

Spät werden wir von der Sonne geweckt. Nichts ist mehr von dem schlechten Wetter zu spüren. Auch der Wetterbericht spricht nur noch von einer Störung die in der Nacht durchziehen soll. Es gelingt mir die Damen davon zu überzeugen schon heute den Aufstieg zum Refuge des Ecrins und damit dem Anstieg zum Pic Coolidge zu wagen.

Mit noch ein wenig müden Beinen machen wir uns auf den Weg. Dank der guten Französisch-Kenntnisse der Tochter ist die Hütte und das Abendessen reserviert. Das unscheinbare und leicht ungemütliche Re-

fugium entschädigt uns mit einem Galadiner und einem wunderschönen Sonnenuntergang. Das junge Wirtspaar hat für die wenigen Gäste ein Festmahl aus dem Holzbackofen gezaubert. Am Hauptgericht Lasagne essen wir uns mehr als satt. Was ich dann auch mit einer durchwachten Nacht büße.

Um 5 Uhr brechen wir auf. Die schmale Mondsichel reicht als Beleuchtung aus. Die Wegfindung ist einfach, grau schimmert der Pfad. Trotzdem sind wir froh als der Morgen graut und wir mehr als die nächsten paar Meter sehen. Wir befinden uns in einem weiten Kessel aus Schutt. Hoch über uns wölbt sich der Sattel, der den eigentlichen Anstieg zum Pic Coolidge markiert. Doch wo ist das steile Eisfeld das im Führer beschrieben wird? Und vom dem die, vom Coolidge zurückgekehrten wilden Gestalten berichteten, ein Seil wäre an dieser Stelle ganz nützlich. Eine kleine Felsstufe wird überwunden und wir stehen vor den kümmerlichen Resten dieses Eisfeldes. Blankeis, spiegelglatt, von Schotter und Schutt überzogen. Im Prinzip zu steil um ohne Steigeisen zu gehen, doch vielleicht findet sich ein Weg über die Schotterfelder. Aber es ist schwierig, der eine Stein ist festgefroren, der andere nicht, und die Aussicht den Hang herabzurutschen und von den aus dem Eis ragenden Steinen wie von einer gigantischen Rassel geschält zu werden schreckt ab. Also werden die Steigeisen für ein vielleicht 20m langes Eisstück montiert. Der weitere Aufstieg zum Col de la Temple ist mühsam. Dicke Schotterreisen auf Eis. Unvermutet werden wir zu Surfern wenn wieder einmal der Untergrund auf dem Eis ins Rutschen kommt. Endlich haben wir diesen Abschnitt geschafft. In besseren Jahren muss diese Stück ein Kinderspiel sein, wenn, wie auf der Karte und den Beschreibungen ersichtlich, sich hier ein steiles Schneefeld erstreckt. Dafür entschädigt uns die Aussicht auf dem Pass und die ersten Sonnenstrahlen wärmen uns. Die Nordwände der Ailefroid, des Pic Sans Nom und des Pelvoux drohen schwarz und düster. Die auf

älteren Fotos zu erkennenden Couloirs sind der Sonne zum Opfer gefallen.

Wir wenden uns nordseitig dem Pic Coolidge zu. Über ein „öfter durchbrochenes Band“ wie es im Führer heißt. Die Kletterei ist angenehm und nach der Anstrengung in dem Schotterfeld tut die gemächliche Bewegung gut. Die Wegfindung ist nicht immer klar erkennbar. Wie schon gesagt, das Band ist öfter durchbrochen. Und so geraten wir immer wieder mal in sehr ausgesetztes Gelände, wer will kann hier Schwindelanfälle bekommen. Ein letztes mal haben wir uns ein wenig verstiegen und stehen jetzt am Beginn eines flachen Schneefeldes. Kein Problem und wie im Führer beschrieben ist der weitere Weg zunächst relativ flach bis zu einem steilen Hang zu Beginn des Gipfelanstieges. Linker Hand ein äußerst steiler schotteriger Grat dessen Ende in eine Rinne übergeht, die die Felsen des Gipfelaufbaus



Blick vom Refugium Temple der Ecrins Richtung Osten

hinaufführt. Rechter Hand ein steiles Schneefeld über das laut Führer der Anstieg erfolgt. Wir entscheiden, zunächst das Schotterfeld hinaufzusteigen. Die Rinne scheint einfach, der Führer spricht jedoch eindeutig von einem Grat der von dem Sattel ausgeht zu dem das Schneefeld hinführt. Also beschließen wir ein wenig

überevorsichtig, und wie sich herausstellt wohl auch unnötig die Steigeisen zu montieren. Was in diesem rutschigen Gelände gar nicht so einfach ist, zu leicht können sich Pickel, Handschuhe oder sonstige Gegenstände selbstständig machen und den Hang herunterrutschen. Diesmal bereitet uns das steile Schnee/Eisfeld keine Probleme. Anscheinend, denn wie die Tochter später gesteht hat sie ziemlich weiche Knie dabei bekommen. Aber auch der Stein Schlag, der jetzt aus der Wand kommt und kleine Steine wie wild gewordene kleine Teufel das Schneefeld heruntertanzen lässt, mag daran seinen Anteil gehabt haben.

Am Grat wieder das lästige Spiel, Steigeisen ausziehen. Der Weiterweg kann nur noch kurz sein und wir lassen die Rucksäcke zurück. Meine Güte, dieser Grat verdient die Bezeichnung brüchig. Riesige Blöcken sind nicht mehr angefroren sondern lehnen lose am Fels auf. Plötzlich

Probleme an allen Ecken. Adelheid hat sich festgestiegen. Der Kühlschrankgroße Fels auf dem sie steht wackelt bedenklich und der an dem sie sich festhält auch. Vorsichtig lotsen wir sie in unbedenklicheres Gelände. Jetzt stehen wir vor einer Scharte, der Gipfel ist noch ca. 20-30m vor uns. Die Scharte scheint so rutschig zu sein, und unser Mutvorrat ist aufgebraucht. Ohne Wehmut oder Zögern beschließe ich, den Gipfel Gipfel sein zu lassen und wir machen uns an den Abstieg. Meine Damen haben sich äußerst tapfer gehalten, aber

ich will das Risiko angesichts unserer Angespanntheit und der Müdigkeit nicht überspannen.

Von hier sehen wir, dass die Rinne leicht hätte durchstiegen werden können. Wir müssen aber zu unseren Rucksäcken und den Steigeisen zurück. Dafür steigen wir

nun das ganze Schneefeld hinunter, zunehmend sicher werdend macht es auch meinen Damen Spaß.

Das letzte Stück Fels klettern wir angeseilt ab, teils um die Methode zu erproben, teils um die angeknacksten Nerven meiner Frau zu beruhigen. Obwohl wir richtig und schnell, routiniert wäre wohl nicht das passende Wort, vorgehen, verlieren wir viel Zeit. Dafür finden wir einen Durchschlupf über das mit Steinen durchsetzte Eisfeld und ersparen uns die Tändelei mit den Steigeisen indem wir ein paar Stufen mit den Pickel schlagen.. Der weitere Abstieg zieht sich. Wir beschließen noch eine Nacht auf der Hütte zu verbringen. Nach zwölf Stunden sind wir froh über das „pas du problem“ des Hüttenwirtes, und Abendessen hätte er auch für uns.

Apparativ, Brokkolisuppe, Chili con Carne, Käse und wunderbare Tartes als Nachtisch. Wir langen zu, eine Flasche Rotwein gesellt sich noch hinzu während draußen ein gewaltiges Gewitter donnert. Diesmal ist das Einschlafen kein Problem.

In aller Gemütlichkeit steigen wir am nächsten Tage ab. Räkeln uns auf dem Campingstühlen in der Sonne. Und schmieden schon wieder Pläne. Aber bevor wir abreisen, möchte ich wenigstens einen kurzen Blick auf die Kletterfelsen der gegenüberliegenden Felswand werfen. Kerstin und ich schleppen uns am Nachmittag hinauf, doch nach den Anstrengungen der letzten Tage ist es um die Klettermoral nicht zum Besten gestellt. Nach einigen Seillängen packen wir unsere Sachen. Gegenüber der Hochtour verblasst der Reiz eines Klettergartens.

Erholung

Die Knochen sind müde, die Vorräte aufgebraucht und der Dorfladen doch etwas zu klein für den großen Einkauf. Wir wollen auch noch ein bisschen „Frankreichurlaub“ machen, und so beschließen wir das

ganze Massiv zu umrunden um gen Süden zu gelangen.

Briancon lautet das Ziel der ersten Zwischenetappe. Laut Aussage von verschiedener Seite ein Städtchen mit südlichen Flair. Die höchstgelegene „Großstadt“ Europas.. Auf der Fahrt schauen wir von la Grave auf die beeindruckende Kulisse der Nordwand von Meije und Rateau. Auf letzteren führt eine Seilbahn, für uns somit uninteressant, und die Meije sieht so imposant aus, dass ich ohne Bedauern akzeptieren muss dass dieser Berg für uns ein paar Nummern zu groß ist

Der hässliche Industriegürtel um Briancon führt zu einer Ernüchterung. Lange suchen wir die „pittoreske Altstadt mit südlichen Flair“. Endlich gelangen wir ins „village“ hoch über den Dächern von Briancon. Touristenrummel wie in Rothenburg o. d. Tauber, sogar die obligatorischen Japaner fehlen nicht. Wir verkneifen uns hungrig die Einkehr in eines der vielen Restaurants. Wir werden sicher enttäuscht sein, zu frisch ist noch die Erinnerung an die ausgezeichneten Mahlzeiten auf dem Refugium Temple des Ecrins.

Die Fahrt geht weiter durch das breite Tal der Durance zum Lac de Serre Poncon bei Embrun. Hier kennen wir uns aus, zu unserer Freude ist auch der kleine Laden „fruit et legumes“ in dem „vin en vrac“ verkauft wird noch nicht den Supermärkten gewichen. Der ehrliche Landwein wird uns die nächsten Tage begleiten.



Le Rateau

Wir wollen wieder zu einem idyllischen Plätzchen in einem Seitental der Durance fahren. Vorbei an einer kleinen Ansammlung „Demoisselles coiffées“, merkwürdigen Säulen die von einem Stein bedeckt sind der sie vor weiterer Erosion schützt. Der Parkplatz am Ende des Tales ist seit unserem letzten Besuch weiter ausgebaut worden, auch haben sich weit mehr Menschen hierher verirrt. Den kurzen Aufstieg zum Wasserfall „Cascade de la Pisse“ unternehmen schon weniger Touristen. Nach der obligatorischen Wasserfalldusche folgen wir einem Wasserlauf, der den Hang entlang angelegt wurde um die weiter unten im Tal liegenden Äcker zu bewässern. Hier finden



Der Zeltplatz

wir wieder die Idylle die uns vor Jahren so begeisterte. Es riecht nach Kräutern, der Bach kühlt die in ihm baumelnden Füße und den Rotwein der mittlerweile zu warm geworden ist. Wir genießen, wandern die ganze Strecke barfuß im Bach zurück.

Der Trubel am Campingplatz und der Wetterbericht lassen schnell den Entschluss reifen, morgen werden wir in dem Nationalpark Queyras zum Lac des Prés Sebeyrand oder einfacher Lac Miroir aufsteigen und dort biwakieren.

Biwak

Vorher wird aber noch der Lac St. Apollinaire besucht, ein idyllisches Plätzchen hoch über dem Lac de Serre Ponçon. Es ist Sonntag und ein paar Einheimische haben sich zu einem ausgiebigen Picknick niedergelassen. Im Schatten der Kiefern biegen sich die Campingtische unter der Last der Speisen. Immer neue Köstlichkeiten werden aus den Körben hervorgeholt. Ausdauernd kreisen die Weinflaschen. Diese Szene müsste man filmen. Etwas bescheidener fällt unser Picknick aus, aber nach dem Bad im eiskalten See haben wir Appetit.

In den anliegenden kleinen Restaurant gibt es nach Kerstins Urteil die beste Limonade

der Welt. Und ein Café könnte auch nicht schaden. Wir dösen unter dem Strohdach, die Limonade ist immer noch so lecker wie damals, nur wir haben uns verändert. Ganz so urtümlich und idyllisch kommt uns diese Ecke Frankreichs nicht mehr vor. Zu sehr sind die hässlichen Wunden der modernen Gesellschaft zu sehen. Die Dörfer verkommen mehr und mehr, die kleinen Läden und Bars sind hier ganz verschwunden, dafür weitet sich der Krebs der Industrie und Gewerbegürtel um die Städte immer mehr aus.

Wir steigen nun schwer bepackt zu unserem See hinauf. Der See in dem Kerstin als kleines Kind hineingeplumpst ist. Sie döste auf ein Stein liegend und musste wohl eingeschlafen sein. Plötzlich ein Platsch, und sie lag im See. Mühsam unterdrückten wir ein Lachen, und auch während des Rückmarsches als sie in der viel zu großen Turnhose unseres Freundes Thomas ging, mussten wir uns zusammenreißen um das Missgeschick nicht zu bespötteln, Kerstin ist da empfindlich.

Länger als erwartet dauert es, bis wir endlich an den, kaskadenförmig, vom See herunterfließenden, Bachlauf kommen. Weiter unter wird er sich auffächern und einen respektablen Wasserfall bilden. Doch der heiße Sommer hat auch hier den tosenden Bach in ein sanft plätscherndes Bächchen verwandelt.

Die letzten Wanderer steigen herab und wundern sich sichtlich über uns. Oben angelangt haben wir den See für uns. Wir schwanken ein wenig zwischen einem Plätzchen am See und einem noch einsameren Plätzchen in einer kleinen sumpfigen Senke die von einem, von den Bergen weiter oben gespeisten, Bach durchflossen wird. Die Entscheidung fällt zugunsten des frischen Wassers für den Frühstückskaffee und der Aussicht auf die Murmeltiere die den gesamten Hang bevölkern. Am Rande der Senke stellen wir unser Zelt auf, darauf bedacht nicht den Eingang irgendeines Murmeltierbaus zu versperren. Kaum ist

das Zelt errichtet fallen auch schon die ersten Tropfen. Jetzt wird es richtig gemütlich. Der Kocher bruzzelt leise vor sich hin, die Murmeltiere verlieren fast alle Scheu, die Wolken reißen noch mal auf und lassen die gegenüberliegenden Berg Rücken von der untergehenden Sonne in ein gespenstisches Licht tauchen.

Die Nacht war, na ja. Kerstin behauptet fest, tief unter ihrer Isomatte die Murmeltiere gehört zu haben wie sie durch ihre Gänge kriechen.

Das zunehmend schlechtere Wetter, und das letzte Telefongespräch mit der kleinen Tochter Mareike zu Hause, „wann kommt ihr zurück?“ lassen nach einigen hin und her den Entschluss reifen nach Hause zu fahren. Am Morgen mit Oma und Opa am Frühstückstisch, fiel die Oma aus allen Wolken „Was, sie kann sich ihre Brote schon selber schmieren?“. Zehn Tage lang hat Mareike die Oma zum Narren gehalten.

Michael Robohm, Erlach 28.11.2003